

Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2004

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2004
ISBN 3-932520-09-2
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Layout: Angela Schoop
Lithos und Belichtung: Ebeling & Blumenbach GmbH
Druck: Druckerei Wulf

Über kurz oder lang. Die seltene Vollständigkeit eines zerbrechlichen Objektes.

Ralf Kluttig-Altman

Tonpfeifen haben für Archäologen den Vorteil, dass sie sich im Boden nahezu unverändert halten – aber sie besitzen auch den Nachteil hoher Zerbrechlichkeit. An einen relativ kompakten und aufgrund seiner geschlossenen Form stabilen Kopf schließt sich bei einer Tonpfeife ein langer, dünner Stiel an. Dieser ist schon zur Zeit seiner Benutzung, spätestens beim Wegwerfen und allerspätestens bei seiner Ausgrabung der hohen Gefahr des Ab- und Zerbrechens ausgesetzt. Nun ist aber der Stiel, aufgrund seiner Beschriftungen und Verzierungen sowie der Stiellänge an sich, ein nicht unwichtiges Kriterium für die Datierung und Bestimmung der ganzen Pfeife und ihres historischen Kontextes.

Worin liegt die besondere Bedeutung der Stiellänge? Kurz- und langstielige Pfeifen (20–30 bzw. 30–50 cm) wurden spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts, nachdem das Pfeifenbäckerhandwerk einen ungeheuren Aufschwung erlebt hatte, stets parallel hergestellt. Die Stiellänge ist deshalb allein kein Datierungskriterium. Die Herstellung verschiedener Längen geschah vorrangig aus praktischen Gründen: Die Gele-

genheit zum Rauchen, ob im Lehnstuhl oder bei der Arbeit, entschied in erster Linie über die Länge der verwendeten Pfeife. Eine lange Pfeife steht für Muße, da man sie schlecht bei der Arbeit rauchen kann (Abb. 1). Es gibt zahlreiche Anekdoten in der heiteren Raucherliteratur, die sich mit dem Gegensatz zwischen langen Pfeifen und dem Arbeiten beschäftigen, der mal zugunsten der Arbeit, mal zugunsten der langen Pfeife gelöst wurde. Auch für besondere Pfeifen zu repräsentativen Anlässen, z.B. die so genannten Bräutigampfeifen, wurden stets lange Modelle ausgesucht. Noch heute wird bei diversen traditionellen Treffen von Schiffer- oder Händlervereinigungen, zu deren Ritualen Tonpfeiferauchen gehört, immer ein langes Modell gewählt.

Ganz praktisch sei hinzugefügt, dass der kühle und trockene Rauchgenuss, für den Tonpfeifen stets geschätzt wurden, um so mehr zum Tragen kommt, je länger der Stiel ist. Der Scherben der Pfeife nimmt einen Teil des Kondensats auf und kühlt den Rauch, was ein angenehmeres Geschmackserlebnis ermöglicht als bei heißlaufenden und tropfenden Porzellanpfeifen (welche



Abb. 1



Abb. 2

im 19. Jahrhunderts trotzdem, aufgrund ihrer prächtigen Farbigeit, der Tonpfeife den Rang abliefern). Und ein besonders langer Stiel bot dem Hersteller viel Platz für Verzierungen und seinen Familien- bzw. Ortsnamen.

Für alle, die am Tage die Hände rühren mussten und trotzdem auf ihre Pfeife nicht verzichten wollten, gab es die kurzstieligen Pfeifen. Es fallen einem auch sofort genügend Abbildungen von Matrosen, Soldaten, Handwerkern, Bauern, Tagelöhnern usw. ein, die beflissen ihrem Tagewerk nachgehen und bei denen die Pfeife trotzdem fester Bestandteil des Gesichts geworden zu sein scheint (Abb. 2). Es gibt zudem Skelettfunde mit starkem Zahnabrieb, die von diesem „Dauer- rauchen“ Zeugnis ablegen. Auch auf den kurzen Pfeifenstielen waren die o.g. Verzierungen und Umschriften angebracht, die aber hier enger zusammen und dicht am Kopf sitzen mussten, denn das Mundstück sollte frei und glatt bleiben.

Sowohl archäologische Funde als auch sachliche und romanhafte Schriftquellen geben nun Auskunft darüber, dass eine Tonpfeife im Laufe ihrer Benutzung immer kürzer werden konnte. Entweder wurde sie vom Besitzer nach dem versehentlichen Abbruch des Mundstücks einfach etwas angespitzt und weitergeraucht, oft bis kurz vor den Kopf (Abb. 3 und 4). Es ist aber auch das absichtliche Abbrechen von (abgekauten) Mundstücken vor dem Rauchen in der Literatur belegt, vermutlich aus hygienischen Gründen. Beim Zurechtmachen des neuen Mundstückes gingen die Besitzer mit unterschiedlicher Sorgfalt vor – von groben Schnitzspuren bis zur sorgfältigen Politur reicht die Palette der individuellen „Werterhaltung“.

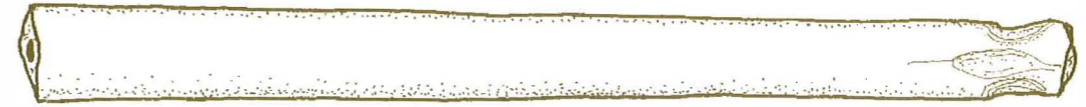


Abb. 3: Stielfragment mit abgebrochenem Mundstück und Biss Spuren vom Weiterbenutzen. Lüneburg, Auf der Altstadt 48, vermutlich 17. Jh. M 1:1.

Entging eine Pfeife dieser schleichenden Verkürzung, zerbrach sie spätestens bei der Entsorgung in mehrere Stücke. Diese bei der Ausgrabung noch beieinander zu finden, ist sehr unwahrscheinlich und gelingt nur in ungestörten Fundlagen, z. B. Latrinen und anderen Abfallentsorgungseinrichtungen. Deshalb ist selbst bei größeren Fundkomplexen die Rekonstruktionsrate von Tonpfeifen eher gering. Um so bedeutender sind Fälle, bei denen aufgrund günstiger Bedingungen die Ergänzung einer ganzen Pfeife oder eines beträchtlichen Teils davon gelingt. Die älteren Pfeifen des 17. Jahrhunderts haben dabei gegenüber ihren jüngeren Vertretern aus dem 18./19. Jahrhundert den Vorteil, dass sie mit ihrer robusteren Fertigung etwas weniger bruchgefährdet sind. Besitzen sie noch einen durchschnittlichen Stieldurchmesser um/über

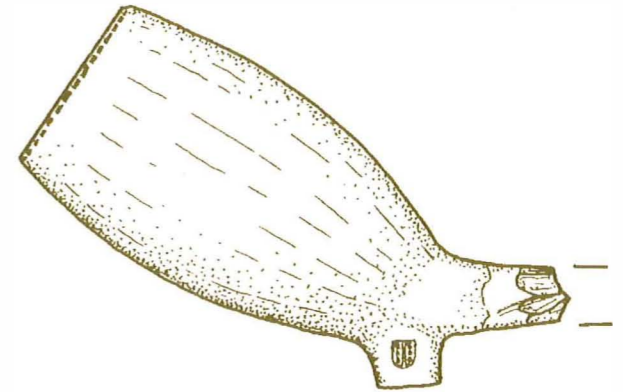


Abb. 4: Pfeifenkopf mit kurz vor dem Kopf abgebrochenen und für die Weiterbenutzung zurecht geschmützten Stiel. Leipzig, Hainstraße 5/7, 4. Viertel 18. Jh. M 1:1.

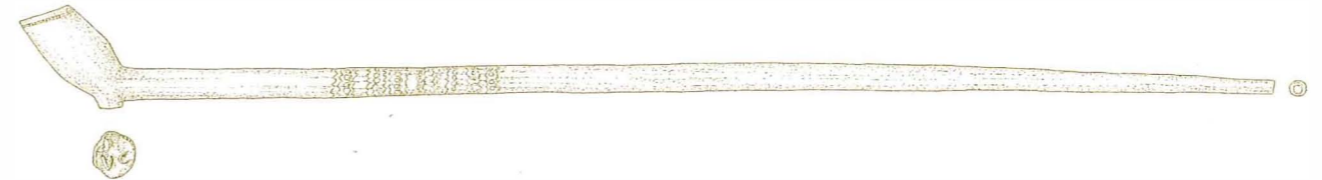


Abb. 5: Vollständig erhaltene lange Tonpfeife aus dem 3. Viertel des 17. Jh. Lüneburg, Kreissparkasse Latrine 1. M 1:2.

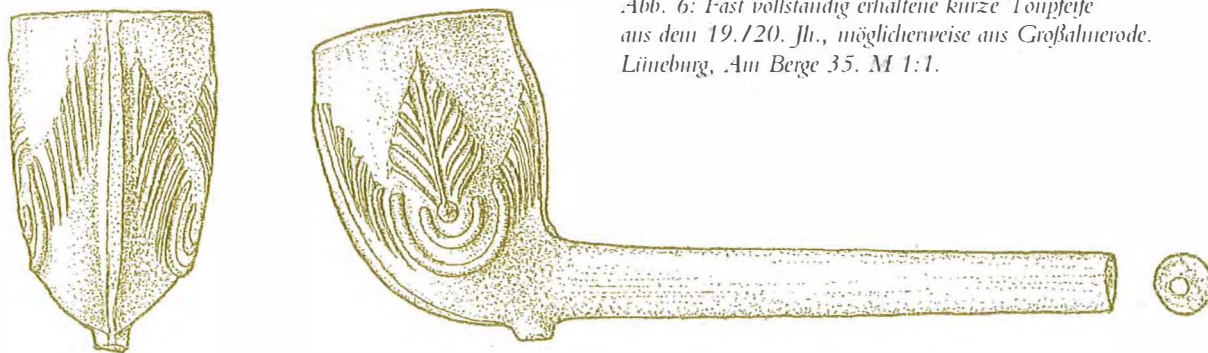


Abb. 6: Fast vollständig erhaltene kurze Tonpfeife aus dem 19./20. Jh., möglicherweise aus Großlauerode, Lüneburg, Am Berge 35. M 1:1.

10 mm, sinkt er bei den grazileren jüngeren Modellen auf den Standardwert von 6–7 mm. Die jüngeren Pfeifen machen den körperlichen Nachteil durch einen weit häufigeren Anteil im Fundbild wieder wett, so dass die Rekonstruktionschancen bei älteren und jüngeren Tonpfeifen statistisch wieder etwa gleich stehen. Lüneburg bietet Tonpfeifenfunde von zahlreichen Grabungen der letzten Jahrzehnte. Zu den aus den geschilderten Gründen sehr seltenen Fällen von vollständig erhaltenen bzw. vollständig rekonstruierbaren Pfeifen gehört ein Fund aus der Kloake 1 der Grabung „Kreissparkasse“ (Abb. 5). Die Pfeife mit einer Gesamtlänge von 39 cm ist vom Kopf bis zum Mundstück erhalten. Sie wurde im 3. Viertel des 17. Jahrhunderts hergestellt und ist die älteste vollständige Pfeife aus Lüneburg. Eine der jüngsten dagegen dürfte die sehr kurze Variante mit reliefartig verziertem Kopf sein (Abb. 6), die in einer Kloake der Parzelle Am Berge 35 gefunden wurde.

Literatur

RALF KLUTTIG-ALTMANN, „Hirdurch zihet man den rauch ins Maul“. Tonpfeifen aus Leipziger Stadtkerngrabungen 1992–2000 im Kontext ihrer typologischen und kulturhistorischen Entwicklung. In: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 44, 2002, 239–263.

FELIX TIMMERMANN, *Die lange Tonpfeife*. In: *Kleine Leute in Flandern. Erzählungen*. Leipzig 1943, 3–26.

MAREN WEIDNER, *Archäologische Funde vom Rendsburger Neuwerk*. In: *Kuasterkopf* 12, 1999, 4–13.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Ludwig Bedsteins *Märchenbuch*. Mit 187 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter (Leipzig und Weimar 1986), Neudruck der zweiten illustrierten Ausgabe von 1857, S. 157.

Abb. 2: W. D. von Horn, *Die Spinnstube*, 5. Band. *Alte liebe Geschichten*. Mit dem ursprünglichen Bilderschnitt von Ludwig Richter (Chemnitz und Leipzig, o.J. [ca. 1900]), S. 12.

Abb. 3, 4: Verfasser

Abb. 5, 6: Helmsmuseum Hamburg-Harburg